

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Kasenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 2. August.

62.

Eine Szene aus dem Grenzleben.

(Beschluß.)

Higgins hatte nun vier Kugeln in seinem Körper, ein ungeladenes Gewehr in den Händen, zwei noch unverletzte Feinde vor sich, und einen ganzen Stamm Wilder in nur geringer Entfernung. — Jeder Andere außer Higgins würde sich verloren gegeben haben. — Napoleon hätte seine Niederlage eingestanden, Wellington mit seiner ganzen Hartnäckigkeit die Sache als zweifelhaft zugegeben, und Carl von Schweden sie für gefährlich gehalten. Nicht so Higgins — es fiel ihm gar nicht ein, sich zu ergeben. Er hatte den gefährlichsten seiner drei Gegner niedergestreckt und die beiden andern nur wenig fürchtend, begann er seine Büchse wieder zu laden. Die Indianer erhoben ihr wildes Geheul u. stürzten auf ihn zu, ob schon sie sich in achtungsvoller Entfernung gehalten hatten, so lange sein Gewehr geladen gewesen war — sein leerer Lauf machte sie zu muthigen Soldaten. Ein blutiger Kampf entspann sich. Die Indianer stachen ihn an mehreren Stellen; ihre Speere waren jedoch nur dünne Stangen, hastig für die Gelegenheit zugerichtet, die sich bogen, wenn sie auf eine Rippe oder Muskel trafen. Die Wunden, welche sie ihm beibrachten, waren deshalb nicht tief, obgleich zahlreich, wie seine Narben zur Genüge bewiesen. Zuletzt warf einer von ihnen seinen Tomahawk. Er traf Higgins am Nacken, durchschnitt sein Ohr, legte seine Hirnschale bis zum Wirbel offen und warf ihn auf die Prairie nieder. Die Indianer machten einen neuen Anlauf; aber Higgins erlangte sein Selbstbewußtsein wieder und hielt sie mit Händen u. Füßen zurück. Endlich traf er einen ihrer Speere und der Indianer, der ihm denselben wieder zu entreißen suchte, zog Higgins

mit in die Höhe, so daß dieser seine Büchse schwingen und dem nächsten Gegner mit einem Hiebe den Hirnschädel einschlagen konnte. Aber bei diesem Hiebe zerbrach die Büchse und er behielt nur noch den Lauf in der Hand.

Der letzte Indianer, welcher bisher nur sehr vorsichtig am Kampfe Theil genommen hatte, trat nun männlich auf, da sein Charakter als Krieger auf dem Spiele stand. Wäre er vor einem so verwundeten und entwaffneten Feinde geflohen oder hätte er einen solchen Gegner entfliehen lassen, so würde sein Ruf auf immer beslekt gewesen sein. Mit einem fürchterlichen Schrei stürzte er heran und versuchte den erschöpften Schützen niederzustecken; dieser aber wandte mit einer Hand den Stoß ab u. schwang mit der andern seinen Gewehrlauf. Der Indianer war noch unverletzt und unter den obwaltenden Umständen der bei weitem überlegene Theil. Aber Higgins Muth war unerschöpfbar und unerschöpfbar. Endlich begann sich der Wilde vor dem leuchtenden Auge des Gegners nach der Stelle zurückzuziehen, wo er sein Gewehr gelassen hatte. Higgins wußte, daß wenn der Indianer das Gewehr wieder erhielt, wenig Hoffnung für ihn übrig bliebe; er warf deshalb den Büchsenlauf von sich, zog sein Jagdmesser und drang auf den Feind ein. Ein verzweifelter Kampf erfolgte, tiefe Wunden fielen auf beiden Seiten. Der abgemattete u. erschöpfte Higgins, geschwächt durch großen Blutverlust, konnte sich nicht länger mit dem Wilden messen; er wurde zu Boden geworfen u. sein Gegner suchte emsig nach seinem Gewehre. Aber auch Higgins erhob sich wieder und suchte das Gewehr des andern Indianers, so daß beide, blutend und außer Athem, nach Waffen suchten, um den Kampf zu erneuern.

Unterdeß hatte sich die Atmosphäre aufgeklärt und eine große Anzahl Indianer wurde in der Ferne sichtbar. Nichts schien den braven

Schützen jetzt mehr retten zu können — aber es gab ein Auge des Erbarmens und einen Arm der Rettung — und dieser Arm war der eines Weibes! — Die kleine Besatzung des Forts hatte den ganzen Kampf mit angesehen. Sie bestand bloß aus sechs Mann und einem Weibe — aber dieses Weib, eine Mad. Pursley, hatte den Muth einer ganzen Heerschaar. Als sie Higgins allein mit einem ganzen Stamm Wilder kämpfen sah, drang sie in die Schützen, seine Rettung zu versuchen. Die Schützen zögerten u. machten Einwendungen, da sich die Indianer zu ihnen wie zehn zu einem verhielten. Mad. Pursley entriß den Händen ihres Mannes eine Büchse und erklärte, daß „ein so herrlicher Kerl, wie Tom Higgins, nicht aus Mangel an Beistand verloren gehen solle.“ Sie schwang sich auf ein Pferd und stürmte zu seiner Rettung hinaus. Um sich nicht von einem Weibe beschämen zu lassen, folgte ihr die Besatzung in gestrecktem Galopp und erreichte die Stelle, wo Higgins niedergefallen war, ehe die Indianer herbei kommen konnten. Während der Wilde, mit dem Higgins den letzten Kampf bestand, nach seinem Gewehr suchte, hoben die Freunde den schwer verwundeten Schützen auf, warfen ihn quer über das Pferd eines Reiters und erreichten wohlbehalten das Fort. — Higgins blieb mehrere Tage lang bewußtlos, aber durch unermüdlige Pflege wurde sein Leben gerettet. Seine Freunde zogen zwei der Kugeln aus seinen Lenden — die beiden andern blieben jedoch stecken und eine von ihnen verursachte ihm viele Schmerzen. — Als er später erfuhr, daß sich ohngefähr in der Entfernung einer Tagereise von ihm ein Arzt niedergelassen habe, beschloß er sich an diesen zu wenden. Der Arzt (dessen Name unerwähnt bleiben soll) verlangte 50 Pfd. Sterl. für die Operation. Higgins weigerte sich rund heraus, diese Summe zu zahlen, da sie mehr als die Pension eines halben Jahres betrage, und als er wieder nach Hause kam, fand er, daß das Reiten die Kugel weiter vorwärts gedrängt hatte. Er ersuchte deshalb sein Weib, ihm sein Rastrmesser zu holen. Mit ihrem Beistande schnitt er nun kaltblütig das Fleisch seines Beines auf, bis die Schneide des Messers auf die Kugel traf, langte dann mit den Fingern in die Wunde und „schleuderte die Kugel heraus“, wie er zu sagen pflegte, „ohne daß es einen Cent kostete.“ Die andere Kugel blieb stecken; sie verursachte ihm jedoch wenig Schmerzen, und er nahm sie mit in das Grab.

Higgins starb vor einigen Jahren in Fayette County, Illinois. Er war das vollendetste Muster eines Grenzbewohners seiner Zeit.

(Aus der New-Yorker Staatszeit.)

Beethoven und Jean Paul.

Eine Stimme in der Wüste. Von Ludwig Foglar.

Es ist entschiedener Vorwitz, wenn Einer über Zeit leiden oder Zeitfreuden seine Jeremia den, ob auch noch so gerechter Sorte, anhebt; und so ziemlich vergebens hoffet der Schreibende auf das sonst bewährte: *Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo!* Nun aber der wahrhaft Aufrichtige und Wohlmeinende eben nicht anders kann, als wahrhaft aufrichtig seine wohlmeinende Meinung zu sagen und ihm selber nicht eher wohl wird, als bis er seiner Stimmung Luft gemacht, so mag man die gute Absicht immerhin gelten lassen, und — wie man dem Storch sein Geflapper nicht verübelt, so dulde man auch ein Wort zur Zeit — es ist ja doch nur: *Vox in deserto clamans!* — Ohne Zweifel leben wir im ledernen Zeitalter, der Geist selber ist Stoff geworden — und wir Alle über alle Massen sinnlich. Sinnlichkeit u. materielle Interessen — Keines ohne das Andere. „Erlaubt ist, was gefällt!“ Nicht ob es sich schickt, ob es uns fördert, ist mehr die Frage, nein, ob es uns behagt, ob es uns nützt, vor Allem.

In langen Zügen strömt man aus den vier Weltgegenden nach Bonn, aus langen u. breiten Zeitungspalten erfahren wir: das Monument Beethovens werde dort enthüllt; große und kleine Journale füttern ihre Leser mit Programmen, Beschreibungen, Einladungen, Reflexionen, Lügen und Wahrheiten — ein Künstler- und Gelehrten-Kongreß bereitet sich vor, alle Hände rühren sich zu den Festlichkeiten, Industrieritter, Gauner und Wirthe überrechnen schon im Voraus die reiche Beute — kurz — es wird ein deutscher Nationalfestschmaus! Aber im Ernst — wollt' selber, ich könnte dabei sein; es wird sicher erhehend u. interessant, des genialen Ungars Liszt Lieblingsidee, für welche er seit Jahren Europa durchwandert, verwirklicht zu sehen: Beethoven's Standbild und dessen feierliche Enthüllung. Es ist eine schöne, heilige Pflicht, unsere toten Großen zu ehren, wenn wir gleich die Lebenden ignoriren: Nur ein grämlich lebensfatter Philister kann sich darüber aufhalten!

Aber, weil wir eben begeistert sind — laßt uns umsehen im lieben Vaterlande, ob nicht irgendwo ein Fleckchen sei, das auch ebenso, wenn nicht mehr Anspruch hat auf ein Bischen Evoë! — Schaut her! da ist so ein stilles einsames Stüf schöner Gottes-Erde, das einen großen Mann geboren hat. Auch ihm wird ein Monument gesetzt. Und so geräuschlos, so unbedeutend? Es wird wohl ein deutscher Dichter sein! Wichtig!

„Wunsiedel. Am 8. Juli wurde das Monument Jean Pauls festlich enthüllt u. eingeweiht. Es steht dasselbe vor dem Geburtshause des Gefeierten.“ Punkt.

Diese schlichte, einfache, bescheidene Notiz lesen wir in Nr. 199 der Allg. Zeitg. Diese Worte und sonst nichts mehr. Jean Paul, den Dichter trotz Einem, den Hesperus und Titian unserer Literatur, kennt Ihr ihn, deutsche Männer und Frauen? Ach, Ihr würdet ihn wohl vielleicht aus der Leihbibliothek par curiosité holen — wenn er da nur zu haben wäre!! — — — Eine geistreiche Feder hat für Euch sich neulich scharf gespitzt, liebe Landsleute! als Ihr von dem „Alten“ in Frankfurt a. M. keine Notiz nehmen wolltet — es half nichts — und Goethe ist Euch doch näher verständlich als Jean Paul. —

Aber ist's denn unsere Schuld, daß wir Musik oder Plastik leichter begreifen, als Poesie oder Rhetorik? Mein Gott, wir sind gefühlvoll — denken wir einmal, so muß es nutzbar sei — und wozu ist ein Dichter nutz!?

So weit war ich in meinen Betrachtungen — als eine zarte weiße Hand sich mir auf die Schulter legte und eine süßbekannte Stimme fragend dazwischen tönte: „Aber mißgönnt du denn unserm Beethoven, unserm musikalischen Jean Paul, den Triumph? Gewiß nicht — was also willst du bedeuten mit deiner Seremiade?“ — Ich blifte auf in die großen Augen, umschlang die holde Gestalt u. antwortete mit heiterer Ergebung: „Ach, nein, Kind! es wollte mich nur bedünken, als stünden wir noch nicht in dem Jahrhundert, in das man uns freiheitstrunken hineingejubelt hat, mit guten Versen und schlechter Prosa. Noch immer zögern wir, dem Messias: Geist zu folgen — noch läßt uns Pharaon nicht auswandern! Es wollte mich betrüben, daß der Mann des geläuterten Wortes, der Held der unsichtbaren Geistes that, noch immer der Letzte ist, dessen man denkt, daß — der Dichter noch immer allein steht auf Erden! —“

Kritisches Glaubensbekenntniß eines modernen Feuilletonisten *).

Wahlspruch: „Für die Wahrheit und die Rechte!“

„Nur Lumpen sind bescheiden,“ sagt Goethe. Genies sind aber meistens Lumpen, behauptet

*) Aus dem „Chinesen“ vom 19. Juli d. J. Wir geben dieses merkwürdig naive Auktentstück der überseeischen Journalistik fast ganz mit den verdeutschten Worten des echt chinesischen Originals, das uns durch „Extra-

ein anderer empirischer Kraftspruch. Der Leser wird mich also hoffentlich nicht für unbescheiden halten, wenn ich ihm gleich von Vorn herein sage, daß ich an das Steuerruder der Kritik in diesen Blättern „mit der vollsten Ueberzeugung meiner Befähigung“ trete, mit andern Worten, daß ich mich für ein grandioses Genie halte. Für was mich andere Leute zu halten haben, kann also nicht mehr zweifelhaft sein. Mein oberster Grundsatz lautet: „Für die Wahrheit und die Rechte!“ da ich aber nur eine Rechte habe, während es der Wahrheiten mehrere gibt, und da dem Einen nicht recht, was dem Andern rechts ist, so habe ich auch meine Linke abgerichtet, daß sie für Ein drücke von Wahrheiten aller Art stets recht empfänglich sei. „La charte c'est une vérité,“ sagt der Franzone; mir dagegen ist eine Karte, sei es auch eine Freikarte, keine genügende Wahrheit: man wird nicht fett davon. Als „Feuilletonist“ halte ich es wohl mit dem Papier, aber nicht mit dem Kartenpapier, sondern vielmehr mit dem Notenzpapier. Darum ist mir eine Banknote eine Wahrheit, wenn's auch... nur ein Fünfer ist. Ja, im Menschenleben gibt es Augenblicke, wo man einem Zwanziger ferner steht, als sonst, sagt Wallenstein u. eine Frage frei hat an einen Schauspieler; in solchen Augenblicke nehme ich auch einen Zwanziger für eine Wahrheit an. — Eine Wahrheit ist ferner ein Gratis-Diner oder Souper u. dgl. mehr.

Daraus abstrahire ich folgende kritische Regeln: Sorgfältige Prüfung des Gebotenen; dem Guten — sei es Schwächer oder Neßmeyer — warmes Lob; dem Fehlenden — bei der Zeche — strenge Zurechtweisung; der Halbheit — komme sie mir selbst in Gestalt eines Indians vor — unbarmherzige Schonungslosigkeit; der gänzlich werthlosen Misere — Verachtung.

Feindselige Tadelsucht, boshaften Schimpf, engherzigen Egoismus, Uebergehung wahrer Verdienste, freundschaftliche Parteilichkeit werde ich mir nicht zu Schulden kommen lassen... so lange mir Niemand was darauf borgt.

Der Witz möge zollfrei sein, selbst wenn ich über die Pesth-Dfner Brücke gehe, und er treffe das Schlechte, wo er es trifft (!?), sei es in der Gestalt eines zähen Rostbratens oder einer häßlichen Statistin von der vieille garde. Aber Gift kenne ich nicht, Persönlichkeiten auch nicht (mir gleichviel, wer mich zahlt, hono-

Gelegenheit“ brühar m zugekommen, nur mit Hinweglassung weniger unnützer Worte und mit Hinzufügung dessen, was man zwischen den Zeilen lesen muß.

D. Einf.

rirt werde ich ohnedies nirgend); Individuen (die mich nicht kennen wollen) auch nicht.

Mein kritisches Glaubensbekenntniß, das übrigens nichts weniger als kritisch ist, lautet ferner:

Ich glaube an das Ideale in der Kunst (u. an die liberalen Künstler); an das Schöne in jeder Gestalt (nur nicht in männlicher); an die Fantasie (eines Kalbskopfs), an den Verstand (einer gebratenen Gans), an das Gleichmaß (der Champagnerflaschen, wenn auch honi sind), und an Talent (der Leute mit einem ausgiebigen Briestaschen-Embonpoint).

Ich glaube nicht an die Frazen in der Kunst; die Papas und Mamas, Ziehväter und Tanten der „Wunderkinder“ nehmen Alles nur für sich ein. Ich glaube auch nicht an die absolute Talentlosigkeit, jeder wird doch relativ, mir gegenüber, so viel Talent besitzen und äußern, daß ich mit ihm zufrieden sein kann? Was dem Einem recht, ist dem Andern billig, und dem Dritten wohlfeil.

Ich glaube daher endlich, daß die Kritik ohne Grund gehandhabt werden soll. Es soll mir hoffentlich Niemand vorwerfen, daß ich je umsonst gelobt u. je getadelt habe, ohne zu wissen warum.

Ich könnte Glaubensartikel noch mehrere anführen; aber der Leser wird wohl einsehen, bis auf Weiteres, an den vorstehenden genug haben. Sie lassen sich in Kürze folgendermaßen zusammenfassen:

„Ich werde sein wie ein Kunstreiter: mögen die Leute draußen etwa über Schmuz raisonniren, ich setze mich à la Lejars = Guzent kef auf's hohe Pferd u. raisonnire inwendig: „Die Welt will „papierlt“ werden, also:

„Papier für Papier!“ das ist mein zweiter Wahlspruch, oder besser, eine Variation des ersten.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,

Sie gehn schon von Munde zu Munde“ u. s. w.

Da ist mein kritisches Glaubensbekenntniß, u. dabei bleibe ich, mag auch die Welt etwas Anderes glauben. Es mußte ausgesprochen werden, damit die Kritiker wissen, mit wem sie es zu thun haben, u. was die Grundelemente meines kritischen Wirkens und Wollens sind. An kräftiger Unterstützung meines gesinnungsgleichen Redakteurs wird es mir durchaus nicht fehlen.

Konfusus Winsel.

Korrespondenz.

Gran, 26. Juli. Unser emeritirte Chorregent an der Graner Kathedrale, u. rühm-

lich bekannte Komponist, Hr. Joseph Seyler, sandte der Preßburger Liedertafel mehrere seiner Liederkompositionen als ein freundschaftliches Geschenk. Er wurde dafür von der Liedertafel mit einem gefühlvollen und gemüthlichen Dankschreiben vom 5. Juli beehrt, in welchem unter Andern versichert wird, daß Joseph Seylers vortreffliche Quartette die letzten Gesänge waren, welche den unlängst verstorbenen würdigen, unvergeßlichen Präses der Liedertafel, dessen Herz warm für die Kunst schlug, vor seinem Hintritte begeisterten. — So sehr ich mich bemühte, in meinem Artikel vom 14. Juli, über die Beraubung des Kirchenfrazes der Graner Metropolitankirche, in Nr. 58 des Spiegels, der einige Zusätze und Berichtigungen zu den früher in der „Westher Zeitung“ und in der „Pannonia“ erschienenen Berichten über diesen Raub enthält, nur zuverlässige Data zu liefern, welche ich Männern, die ich für ganz glaubwürdig und mit den nähern Umständen des Raubs und der Untersuchung für vertraut hielt, verdanke, so haben sich dennoch auch in diesen Artikel einige irrige Angaben (ohne meine Schuld!) eingeschlichen, wie mich eine Gerichtsperson, die mit der Untersuchung des Kriminalverbrechens von Seite des Hochw. Metropolitan-Domkapitels vorzugsweise beauftragt ist, verstärkte. Da mich diese Gerichtsperson zugleich offiziell ersuchte, diesen Artikel wegen der darin vorkommenden irrigen Angaben (Schade, daß er die irrigen und falschen Angaben im Spiegel, in der Westher Zeitung u. in der Pannonia nicht namentlich bezeichnete!) als nicht beglaubigt zurückzunehmen, so widerrufe ich ihn hiemit, mit dem Hinzusatz, daß ich über diesen Prozeß, vor Beendigung desselben, in keinem öffentlichen Blatte etwas mittheilen werde. Uebrigens wird sich kein unbefangener und billig denkender Leser darüber wundern, wenn das Gerücht, namentlich in einer kleinen Stadt, so wie über Tagsvorfälle, so namentlich über Kriminalverbrechen widersprechende Varianten und irrige Angaben zirkuliren läßt.

Ein Graner Korrespondent.

Preß-Beitrag.

Scharfenstein. Erzählung von Johannes Rudolphi. Leipzig, 1845. Verlag von Chr. Ernst Kollmann. Zwei Bände.

Wir haben hier eine Haupterzählung, in die einige Novellen eingeschachtelt sind. Die Haupterzählung hat eine sinnreich durchgeführte Handlung, ausgestattet mit lebendigen, naturwahren und kräftig gezeichneten Charakteren, deren Konversation die Farbe des modernen Salon-

wesens vollkommen zur Schau trägt, u. viele frappante Situationen. Die eingelegten Novellen sind sehr geschickt und passend angebracht und größtentheils so anziehend, so fesselnd und unterhaltend, daß sie gewiß jeder Leser nicht so leicht aus der Hand lassen wird. Besonders hat uns die letzte, „Zwei Brüder“ betitelt, angesprochen. Sie spielt in der neuern blutigen Kriegszeit Spaniens, wobei der Vf. so viel Kenntniß von Ort und Zeit der Handlung bewährt, wie man dies nur bei einigen bessern neuern französischen Romandichtern, die sich so häufig denselben Schauplatz zu ihren Erzählungen wählen, zu gewahren pflegt. — Eben so charakteristisch gehalten, und der Lokalität der Handlung angemessen behandelt ist die Novelle „Antonio.“ Minder angesprochen hat uns die Sage: „Ehemännchen.“ Alles aber beurkundet einen blühenden, nicht überladenen Styl, und die Leser, die eine angenehme Lektüre, welche auch eine Nahrung für Geist und Herz bietet, wünschen, werden es uns danken, wenn wir sie auf diese Novität, die sich über viele andere, in neuester Zeit auftauchende, rühmlich erhebt, aufmerksam machen. Die Ausstattung ist elegant. Preis beider Bände 3 fl. C. M. (Zu haben in C. Geibels Buchhandl. in Pesth.)

** Die „Geheimnisse von Rußland“, welche Hr. Lacroix nach dem Manuskripte eines Diplomaten herausgab, sind von Hr. Schwab in Regensburg bei Manz deutsch erschienen, schwerlich aber vollständig, denn das französische Werk ist das stärkste, das jemals gegen Rußland erschien.

** Die französischen Pressen haben im ersten Halbjahr 1845 im Ganzen 4682 Werke geliefert, nämlich 3342 Werke in lebenden u. toten Sprachen, 778 Kupferstiche und Lithographien, 62 Karten und Pläne und 500 musikalische Werke.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Den Theaterauguren, meint ein Mitarbeiter der „Neuen Hamb. Ztg.“, müsse es gerade so gehen, wie weiland den römischen Auguren, von denen Cicero sagt, sie könnten einander nicht ohne Lächeln ansehen. Dies auf die gewöhnlichen Theaterrezensionsfabrikanten anwendend, fährt er fort: „Wie ist es möglich, daß sie ohne gegenseitiges Lächeln noch von den Hervorrufungen und den geworfenen Kränzen und Töcheln ic. berichten können? Welcher ehrliche Mensch glaubt denn noch an diesen Komödiantentröbel, an diese Insignien der Ruhmfabrikation, seit ein Muskalienhändler dem Virtuosen De Bull eine Rechnung überreichte, lautend: für Kränze — 19 Thaler, für Glaceurloggen und Billets — 15 Thaler, für eine

begeisterte Biographie in der Preuß. Zeitg. — 4 Louisd'or, für eine Aufmerksammachung aus „voller Ueberzeugung“ — 1 Louisd'or.“

* Der berühmte Violinspieler Artot ist zu Paris gestorben.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. (Die deutsche Sprache in Pennsylvanien.) Das dieselbe in Pennsylvanien nicht nur noch lange vor dem Untergange gesichert sei, sondern dauernd fortbestehen werde, sucht der Freiheitsherold, der seit Kurzem in Cattawissa (an der Susquehanna in Pennsylvanien) deutsch erscheint, in einem interessanten Artikel zu beweisen, aus dem wir erfahren, daß in jenem Staate zur Zeit zwischen 600 bis 700 deutsche Gemeinden mit 150 bis 200 Predigern bestehen und 25 deutsche Wochenzeitungen erscheinen. Nach dem Schulbericht vom Jahre 1844 wurden in den öffentlichen Schulen dieses Staates 6271 Kinder im Deutschen unterrichtet, worunter Northampton County allein 1787 zählt. Nimmt man nun noch eine gleiche Anzahl aus denjenigen Townships dazu, welche das Schulgesetz nicht angenommen haben, u. zwar meist aus dem Grunde, weil man hier und da die Meinung hat, daß dasselbe den Deutschen Schulen nachtheilig sei; ferner die deutschen Schulen in Philadelphia und einigen andern Städten, welche von kirchlichen Gemeinden unterhalten werden, so können wir sicher annehmen, daß im Jahre 1844 wenigstens 20,000 Kinder im Deutschen unterrichtet worden sind.

** In Frankreich kamen im Jahre 1843 nach amtlichen Angaben 3020 Selbstmorde vor. Unter den Selbstmördern waren 729 Frauenzimmer, 15 Kinder unter sechszehn Jahren, 20 achtzigjährige Leute, 110 siebenzigjährige und 384 sechszigjährige; ein Viertel jener Selbstmörder war geisteskrank oder wahnsinnig.

** Hamburg hat jetzt mit den Dankees Konkurrenz im Eishandel erhoben. Das Schiff „Viktor“ ist mit einer Eisladung nach Rio-Janeiro abgegangen. Zugleich geht auf dem zum Eiskeller umgewandelten Schiffe eine Ladung von Butter, Schinken u. s. w. nach Brasilien.

** Den Armen in Paris wurden im Jahre 1844 von 29 Personen 583,000 Frs. Kapital und 750 Frcs. Rente vermacht; dazu kommt von Turquois noch ein Immobilien von 1 Million Werth zur Stiftung einer Wohlthätigkeitsanstalt.

** Fürst Bücker hat — und zwar betraut mit wichtigen Aufträgen, wie die Bresl. Ztg. geheimnißvoll versichert — wieder eine orientalische Reise vor. Die Zeitungsleser mögen sich

darauf gefaßt machen, täglich wieder zu lesen, wohin und wohin nicht der Verstorbene will. Welch eine Aussicht für die schlesischen Korrespondenten!

* * Der letzte Polenball in London, der besuchteste Ball des ganzen Sommers, brachte nach Abzug der 550 Pfd. Sterl. Kosten, einen Reinertrag von 1300 Pfd. St. und 300 mehr ein, als jemals ein ähnliches Unternehmen der Polenfreunde erreichte.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Das erste Auftreten der Mad. Lafzlo, ehemals de Cau Marie, auf dieser Bühne, als Adine im „Liebestrank“, war ein vollkommener Triumph. Die junge, hoffnungreiche Sängerin wurde fortwährend stürmisch applaudirt. Und doch hatten Einige gedroht, sie bei ihrem nächsten Auftreten auszuspfeien! — Tandem bona causa triumphat!

Deutsches Theater. Am 26. v. M. gab Hr. Brüning, vom Hamburger Stadttheater, den Peter, in der alten Gesangsposse: „der Kapellmeister von Venedig“, zur letzten Gastrolle. Hr. Brüning gab auch diese Rolle, in welcher er Violine spielte, sang und tanzte, zur allgemeinen Zufriedenheit; er ergänzte durch heitere Scherze u. Lazzi, die größtentheils eigener Komposition zu sein schienen. Er erhielt Beifall und mehrmaligen Hervorwurf. Nicht wacker war auch unser Nott mit seinem stets frischen Humor. Dem Kaiser sang ihre Einlagen recht schön, wofür sie sich vielen Beifall erwarb. — Unsere Berliner Gäste, Frln. Galster und Hr. Cbel, tanzten in den Zwischenakten zwei Pasdebeur mit gewohntem Kunstaufwande, wofür ihnen der rauschendste Applaus zu Theil wurde. — Dem Ganzen voran ging das artige, von Ploß nach dem Französischen bearbeitete Lustspiel: „der Ruf oder die Journalisten“, das wegen seiner plausiblen Handlung, mehr aber noch wegen seiner Anspielungen auf das Journalunwesen unserer Zeit — die leider auch einen Theil unserer hiesigen Journalistik treffen — außerordentlich ansprach. Hr. Berg spielte darin köstlich und erhielt einstimmigen Beifall. Hr. Donua gab den Journalisten recht brav, was ihm auch verdienten Applaus zuzog. D.

— Mad. Spager-Gentiluomo, königl. sächs. Hofbängerin, eröffnete am 30. v. M. als Marie, in Donizettis Oper: „die Regimentstochter“, den Cylus ihrer Gastrollen. Dieser Gesangskünstlerin, die zu den Zierden einer der ersten Hofbühnen Deutschlands gehört, ging ein bedeutender Ruf voran, was die Erwartungen natürlich sehr hoch spannen mußte. Wenn nun diesen in den ersten Szenen des ersten Actes nicht ganz entsprechen wurde, so mag dies einer Befangenheit oder dem Mangel einer Gelegenheit zum Auszeichnen zuzuschreiben sein. Aber die Sache änderte sich im Finale des ersten Actes u. vollends im ganzen zweiten Acte, wo sich der Erfolg des Abends zu einem glänzenden entschied. Mad. Spager-Gentiluomo ist im Besitze einer Stimme, deren Frische zwar schon etwas abgestreift, aber noch immer voll Kraft,

Wohllaut und Umfang ist, und der eine ziemliche Rehlensfertigkeit u. Ausdauer zu Gebote stehen. Was sie aber besonders auszeichnet, ist ihr herrlicher, in der besten Schule gebildeter Vortrag, ihre reine, sichere Intonation, ihre deutliche Aussprache und der überall vorherrschende Gefühlsausdruck. Auch im Spiele zeigte sie viel Gewandtheit und ihre Erscheinung ist eine liebliche, sehr freundliche zu nennen, die noch durch die geschmackvolle Toilette hervorgehoben wurde. Sie gab die Rolle mit nai-ver Schalkhaftigkeit, ohne bei den sentimentalen Stellen die Gemüthlichkeit außer Acht zu lassen. Nur hätten wir in der Prosa eine etwas kräftigere Recitation gewünscht. Die Aufnahme von Seite des Publikums war vom Finale des ersten Actes (wo sie äußerst effektiv und ergreifend sang) angefangen, bis zu Ende der Oper, ungemein ehrenvoll. Das „Heil dir mein Vaterland!“ mußte sie auf stürmisches Verlangen wiederholen, und außerdem wurde sie noch mehrere Mal hervorgerrufen. Freilich gibt es bei uns eine erkleckliche Anzahl unverbesserlicher Malkontenten, die sich verpflichtet glauben, Alles, was auf dieser Bühne erscheint, systematisch zu bemäkeln — allein sie sollten dies bei fremden Künstlern, schon der Konsequenz halber, nicht thun — denn wenn sie die Celebritäten fremder Hofbühnen ersten Ranges, denen königliche Zuschüsse zu Gebote stehen, nicht nach ihrem Sinne finden — warum spannen sie ihre Forderungen an den Mitgliefern einer Provinzialbühne so hoch? — — Nur Billigkeit, meine Herren, und die Zufriedenheit wird nicht ausbleiben!

— Nachdem Frln. Galster und Hr. Cbel am 31. d. in dem Ballette: „des Malers Traumbild“ erschienen und Frln. Galster, trotz dem, daß sie dies Mal in einer Glanzpartie der unvergeßlichen Fanny Elßler sich zeigte, außerordentlich gefiel — treten sie heute zum letzten Male auf. Es ist ihr Benefiz, bei welcher Gelegenheit die beiden Ballette: „des Malers Traumbild“ und „die fünf Sinne“ gegeben werden.

— Alle Privatbriefe aus Wien, so wie hier angekommene Augen- und Ohrenzeugen, stimmen darin überein, daß der Success der Mad. Mink im Kärnthnerthortheater ein vollständiger ist. Ein Hauptbeweis aber von ihrem Reussiren und der Stimmung des Publikums für sie, ist die mehr als Alles sprechende Thatsache, daß das Theater, so oft sie singt, sich bedeutend füllt, was jetzt in Wien zu den Seltenheiten gehört, indem selbst bei den Vorstellungen der italienischen Oper das Haus so leer war, daß man auf dem Parterre oft nicht mehr als 20 bis 30 Personen zählte. Die meisten Wiener Blätter sprechen sich auch höchst ehrenvoll über Mad. Mink aus, nur ein Paar Blätter — deren Motive meist sehr leicht zu errathen sind — opponiren gegen die allgemeine Stimme u. machen eine Ausnahme. Ueber die letzte Rolle der Mad. Mink, als Donna Anna, in „Don Juan“, sagt der „Wanderer“: „Mad. Mink hat ihre höchst schwierige Aufgabe mehr als befriedigend gelöst. Den ganzen tiefen tragischen Schmerz der Donna Anna hat sie darzustellen verstanden. Es waren ergreifende, nachwirkende Töne, durch die Mad. Mink auf die Gemüther der Zuhörer wirkte. Sie hätte das Publikum zu dem rauschendsten Beifall, den sie fand — gezwungen, wüßte unser Publikum nicht am besten, wo verdienter Beifall zu spenden sei.“

— Der ausgezeichnete Komiker Hr. Weiß in Wien, soll auf einige Gastrollen im deutschen Theater engagirt sein.

— Es wird für viele unserer Leser wohl interessant sein zu erfahren, daß die jetzt im deutschen Theater gastirende berühmte Gesangskünstlerin, Mad. Späzer-Gentiluomo, eine Landsmännin von uns, eine geborne Pestherin ist.

Dfner Sommertheater. Am 29. v. M.: gastirte Dem. Albani auf dieser Bühne zum ersten Male als Maffio Orsini, in der Oper: »Lucretia Borgia« von Donizetti. — Die wahrhaftige Künstlerin, deren Leistungen auf dem Nationaltheater wir schon mehrmals besprochen, sang ihre Nummern mit einer solchen Virtuosität, daß beim Trunkliede der Enthusiasmus eine wahre fanatische Gestalt erhielt, der die Künstlerin nöthigte, das Lied drei Mal zu wiederholen. Sie wurde bei jedesmaligem Erscheinen stürmisch applaudirt und nach jedem Abgange 4—5 Mal gerufen. Als Lucretia waren Dem. Seeburg u. als Gennaro Herr Rchaja lobenswerth und auch Hr. Schön genügte als Alfonso; nur hatten Alle neben der fremden Künstlerin einen harten Stand. — Das Orchester leistete, unter Hrn. Müllers Leitung, das Mögliche. Das Haus war voll. —g—

— Sgra. Albani, die wahrhafteste Nachtigall auf der Bühne, setzte vorgestern ihr Gastspiel auf der Dfner Bühne, als Romeo, in Vaccas »Romeo und Julie« fort u. erntete von dem gedrängt vollen Hause den enthusiastischsten Beifall. Was ist bei solcher Stimme Beifall in Händeklatschen, Rufen und Blumenwerfen? es ist gerade so als wenn man eine Blume preisen wollte, daß sie so schön und nicht anders aufgeblüht. Vor dem Romeo sang sie eine große Arie aus der »Italienerin in Algier.« Fragt Ihr, wie oft man sie rief — ich habe es nicht zählen können, man rechnet nicht nach, wie viele Tropfen es regnet. — Heute singt sie Leiber zum letzten Mal und zwar den dritten Akt der »Lucretia Borgia« und wieder den herrlichen Romeo. B.

— Der Schauspieler Brüning sollte Mittwoch sein Gastspiel in Dfen beginnen, fand es aber für besser, die Probe ansagen, die Zettel anschlagen zu lassen, und sich am Morgen desselben Tages sans adieu zu entfernen. Der gute Mann zog es also vor, statt den »Steffen Langer« den »fliegenden Holländer« zu spielen. B.

— Frln. Gaster u. Hr. Gbel, erste Tänzer vom königl. Hoftheater in Berlin, beginnen künftigen Montag ihre Gastrollen auf dieser Bühne.

— Nächstens kommt im Dfner Sommertheater vom Hrn. Joseph Seibner eine nach einer französischen Idee bearbeitete Posse: »Verkehrte Welt, oder das Regiment der Weiber«, zur Aufführung. Wir können von dem bekannten geistreichen Vorleser recht viel Witziges und Interessantes, und von der Dfner Direktion eine glänzende Ausstattung dieses honi-Werkes erwarten. B.

LoKalnotizen.

— Der Annatag, am 26. v. M., wurde bei uns nicht allein auf lärmende, heitere Art, sondern auch auf fromme herzerhebende Weise gefeiert. Es wurde an diesem Tage in der Kapelle des, unter dem Schutze der durchlaucht. Frau Erzherzogin Palatin stehenden Dfner Siechenhauses, zu Ehren des Ma-

mensfestes der obersten Schutzfrau dieser schönen Anstalt, Ihrer Majestät der allergnädigsten Königin, und zu Ehren der unmittelbaren Leiterin dieser milden Stiftung, der hochherzigen Vorsteherin des Dfner edlen Damen-Vereins — Ihrer Erzell. der Frau Gräfin Maria Anna von Brunsvik-Majthényi, Sternkreuz Ordens- und Pallast-Dame — eine stille Messe abgehalten, nach welcher einer der Hrn. Kapläne der Christinenstädter Pfarre eine ergreifende Anrede an die versammelten Pfandrückerinnen hielt. Unter den Anwesenden befand sich auch Ihre Erzell. Frau Julie Frein von Forray-Brunsvik, welche nach beendigter Andacht alle Gemäcker der Anstalt in Augenschein nahm, ihre gnädigste Zufriedenheit mit der ganzen Einrichtung äußerte, und schöne, herzerhebende Worte an die Bewohner derselben richtete, unter deren Segenswünschen die milde Frau eine Anstalt verließ, deren Gründerin und fortwährende Gönnerin ihre für alles Gute, Schöne und Nützliche so hochbegeisterte Mutter ist.

— Willmers »Foti Dal«, eine der vorzüglichsten Kompositionen dieses Klaviervirtuosen, welche er dem »Kör« als »Erinnerung an Pesth« übergab, hat Hr. Szerelemey, Lithograph in Pesth, für 200 fl. C. M. an sich gekauft und in einer prachtvollen Ausstattung im Stiche erscheinen lassen. —f—

— Bei Hartleben und Altenburger erscheint nächstens ein ungarischer Roman von Hrn. G. Remellay, unter dem Titel: »Pest egy hürbalang.« Der Verfasser, früher Beamte am hiesigen Magistrat und beim Kriminalgerichte angestellt, wird wohl seine reichen Erfahrungen auf das Interessanteste geschildert haben, das um so eher zu erwarten ist, als Hr. Remellay als Schriftsteller so manches Gute schon produzirte.

— Auf den österreichischen Donau-Dampfschiffen (von Linz bis Konstantinopel) sind vom 26. März (dem Tage der Gröföffnung) bis Ende Mai d. J. 164,774 Passagiere befördert worden und die Gesammtentnahme für Personen, Waaren, Wagen, Thiere u. s. w. betrug 445,930 fl. 31 kr. C. M. Die Einnahme der Uebersuhr zwischen Dfen und Pesth in den wenigen Tagen des Jan. u. Febr. d. J. betrug außerdem noch 1778 fl. 12 kr. C. M.

— Unter den rüstig aufstrebenden Industriellen unferes Vaterlandes muß auch Herr Rätig, Blechinstrumentenmacher in Temesvar (A. b. r. No. 95) rühmlich genannt werden. Abgesehen davon, daß er bereits wegen des von ihm erfundenen Instrumentes, Caphorium genannt, in mehreren Journalen sehr ehrenvoll erwähnt wurde, haben seine Instrumente bei den Militärmusikbänden des Banats und des nahen Siebenbürgens so viel Beifall gefunden, daß seinem Namen u. seinen Erzeugnissen die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, um so mehr, da auch schadhafte Instrumente durch seine sehr billigen Reparaturen auf das Beste hergestellt werden.

— Am 27. v. M. Vormittags fand die Prüfung der Waisenkinder im Josephinum statt, wobei die zahlreichen Anwesenden sich sehr rühmend über die Fortschritte u. die steigende geistige Ausbildung der Zöglinge äußerten.

— Diejenigen, welche sich eine schöne, gute, lesbare Handschrift nach der bekannten amerikanischen Methode auf das Schnelligste und Sicherste eigen machen wollen, empfehlen wir den vortheilhaft bekannten Schreibmeister Herrn Dav. S. m-

berger in Pesth (Göttergasse, Nr. 192), der bereits seit längerer Zeit mit dem besten Erfolge Unterricht erteilt, und in kürzester Frist Personen, die früher gar nicht schreiben konnten, diese Kunst derart beibrachte, daß sie nun selbst darin Unterricht erteilen. Herr Himberger ist auch im Besiz der schönsten Zeugnisse, die für seine Befähigung und seine Methode sehr ehrenvoll sprechen.

— Wir machen unsere geehrten Leser auf ein interessantes u. gediegenes musikalisches Werk von B. Molique aufmerksam, das so eben unter dem Titel: »Erinnerungen an Ungarn, große Fantasie für die Violine, über eine der beliebtesten Nationalmelodien«, in Josephs Wagners Kunsthandlung, sehr schön ausgestattet, erschienen ist. Die Komposition ist des großen Meisters würdig und dürfte allen Musik- und Vaterlandsfreunden höchst willkommen sein. Preis: mit Begleitung des Oboisten 4 fl., als Quintett 2 fl. 15 kr., mit Pianofortebegleitung 2 fl. 30 kr. C. M.

— In der Rombachgasse brach vorgestern ein Dieb ein, man ertappt den Ehrenmann, er sucht das Weite; wie er aber vor die Hausthüre kommt, findet er schon Leute da, und mit seltener Geistesgegenwart fängt er an »Feuer! Feuer!« zu schreien und deutet in das Haus, der Patron entkömmt — und in einer halben Stunde heißt es schon, in der ganzen Stadt: in der Rombachgasse hat es gebrannt.

— Unsere Diebe werden nun bald doppelt so viel als bis jetzt stehlen, denn sie beginnen ihre Virtuosität mit einer Hand zu zeigen. Ein einarmiger Junge stahl seinem Wohlthäter, einem Geistlichen, eine Uhr, versezte sie und suchte mit dem Gelde das Weite; ein nachsezender Kommissär trieb ihn aber in die Enge u. brachte ihn hieher, wo er nun bei den heißen Tagen recht schattig im Kühlen sitzt.

— Ein gewisses hiesiges Journal, das sogleich jede Zeile übersetzt, was in irgend einem Blatte seiner erbarmungsvoll gedacht wird — eine wahre Lise Lobbeitragender für einen Geistesmaroden — wird doch ersucht, Alles zu übersetzen, wo seiner erwähnt wird, und da machen wir es vorzüglich auf die treffenden Artikel des Pesti hirlap aufmerksam, deren einer Donnerstag wieder gar schön und erbaulich zu lesen war.

— Vor einigen Tagen fiel am Pesther Ausladeplatz ein kleiner Bube ins Wasser und versank. Am Ufer wurde gerade ein Wagen geladen. »Du, Franzl,« sagte einer der Arbeiter zum andern, »mir scheint's, das wird mein Bub' gewesen sein, der jetzt ertrunken ist. Der Kaiser ist immer auf'n Schiffen 'rumgestiegen.« Dabei arbeitet er ruhig weiter!! — Was sagen zu solcher Volksbildung unsere Fortschrittmänner!

— Pan, der Gott des Holzes, hat jetzt unter allen Holzbedürftigen Pesths und Ofens einen wahren panischen Schrecken verbreitet. Wir wissen nicht so recht, aus welcher Ursache die

Holzpreise seit einiger Zeit so bedeutend in die Höhe gingen, aber gewiß ist es, daß diese Höhe durch den Umstand, daß sich gegenwärtig Alles über Hals und Kopf seinen Holz-Vorrath für den Winter anschafft, noch bedeutend gesteigert wird; sie veranlassen, also aus Furcht vor einer künftigen noch größeren Theuerung, erst jetzt eine rechte Theuerung. Wir dürften uns nicht sehr irren, wenn wir annehmen, daß Diejenigen, die nicht so übereilt handeln, später besser darans kommen werden, was den Armen jedenfalls gut zu Statzen kommen würde.

— Ein Theil des großen Werkes wurde — Dank sei es unsern unermüdeten Mahnungen — so eben vollbracht. Das mittlere der drei so oft erwähnten Häuser auf dem Marktplaz hat so eben Trottoir erhalten! Der edle Eigenthümer dieses Hauses, der, der öffentlichen Meinung nachgebend, dieses Opfer zuerst der Verschönerung der Stadt u. der Bequemlichkeit des Publikums brachte, verdient den Dank aller Wohlgefintten. Sein Haus bildet nun jetzt die richtige Mitte; mögen nun seine Nachbarn, links u. rechts, aufhören Opposition zu bilden, seinem Beispiele folgen und somit ein richtiges Ganzes bilden.

Nachschrift. So eben läßt auch der Nachbar links Trottoir legen. Bravo! Nun wird auch der Nachbar rechts nicht lange mehr säumen. — Aber der Kanal! Noch immer keine Anstalten dazu? So lange der nicht geordnet ist, bleibt noch immer Schmutz an diesem Orte.

— Gestern Nachts wurde die Brücke den neuen Brückenpächtern übergeben, wobei sich der »Spiegel« schon in vorhinein freute, daß nun die Grobheit der Zettelabstreifer ein Ende habe; der konservative »Hiradó« hingegen behauptet, es werde Alles beim Alten bleiben. Wem werden wohl die Hrn. Brückenpächter Recht geben?!

— Am 30. d. M. fuhrn über die Brücke von Pesth nach Ofen drei enorme Wollwagen, welche zusammen mit mehr als 420 Zentner Wolle beladen waren. Man schätzte den Werth dieser Fracht auf mehr als 40,000 fl. C. M.

— Morgen, Sonntag, den 3. August, wird in der Stadtpfarre zu Pesth eine ganz neue Messe von Carl Seyler, unter persönlicher Leitung des Kompositors, zur Aufführung kommen.

Berichtigungen. In Nr. 60, bei der Besprechung der Pesther Kunstausstellung, soll es Spalte 947, Zeile 2 heißen: »der schönen Wallachin« (anstatt: »dem schönen Wallachen.«) — Auf unserm letzten Bilde ist aus Versehen des Zeichners oder Kupferstechers, und in Folge dessen auch im »Spiegel« selbst die Aufschrift Rudnó unrichtig — es soll Rudnó heißen.

Modenbild. Nr. 25.

Paris; 20. Juli. Neueste Sommeranzüge für Damen.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nr. 55.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.